



dot
books

Madeline
Hunter

REGENCY FLOWERS

— ❖ —
*Ein skandalöses
Rendezvous*

Roman

Über dieses Buch:

England im 19. Jahrhundert. Die schöne Lady Audrianna gilt als Stern der Londoner Ballsaison – doch mit galanten Verehrern und Einladungen zur Teestunde ist es schlagartig vorbei, als ihr Vater wegen angeblich zwielichtiger Machenschaften in Ungnade fällt. Um den Ruf ihrer Familie zu retten, bleibt Audrianna nur eine Wahl: Sie muss sie Wahrheit herausfinden! So begegnet sie dem ebenso undurchsichtigen wie gefährlich verführerischen Lord Summerhays, der mehr über die Geschehnisse ihrer Familie zu wissen scheint, als er zugibt. Mit einer cleveren Finte will Audrianna ihm auf die Schliche kommen, aber dabei landet sie nicht nur versehentlich in seinen Armen – sie werden auch noch in dieser verfänglichen Situation ertappt! Um Audrianna einen weiteren Skandal zu ersparen, bietet Lord Summerhays ihr eine Heirat als Ausweg an... aber verfolgt er damit ganz eigene Pläne?

»Ein meisterhaft erzählter historischer Liebesroman mit äußerst sympathischen Hauptfiguren!« The Best Reviews

Über die Autorin:

Madeline Hunter studierte Kunstgeschichte und arbeitet heute als Lehrerin an einem College. Seit einigen Jahren schreibt sie außerdem mit großem Erfolg historische Liebesromane. Ihre Bücher wurden in viele Sprachen übersetzt und sind regelmäßig auf den Bestsellerlisten der »New York Times« und »USA Today« vertreten. Bereits zweimal hat sie den begehrten RITA-Award der »Romance Writers of America« gewonnen. Madeline Hunter lebt mit ihrer Familie in Pennsylvania.

Die Autorin im Internet: www.madelinehunter.com

Madeline Hunter veröffentlichte bei dotbooks in ihrer
»Regency Flowers«-Reihe außerdem die Romane:
»Die widerspenstige Braut«
»Eine Lady von zweifelhaftem Ruf«

eBook-Neuausgabe April 2021

Die amerikanische Originalausgabe erschien erstmals 2010 unter dem Originaltitel »Ravishing in Red« bei Jove Books, New York. Die deutsche Erstausgabe erschien 2012 unter dem Titel »Ein skandalöses Rendezvous« bei LYX.

Copyright © der amerikanischen Originalausgabe 2010 by Madeline Hunter

This edition published by arrangement with Berkley, an imprint of Penguin Publishing Group, a division of Penguin Random House LLC.

Copyright © der deutschen Erstausgabe 2012 Egmont Verlagsgesellschaften mbH

Copyright © der Neuausgabe 2021 dotbooks GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Titelbildgestaltung: Wildes Blut - Atelier für Gestaltung
Stephanie Weischer unter Verwendung mehrerer Bildmotive von © PeriodImages.com sowie © shutterstock / Richard Semik / Veronika Surovtseva / LilKar / Anna Vershynina

eBook-Herstellung: Open Publishing GmbH (rb)

ISBN 978-3-96655-663-7

Liebe Leserin, lieber Leser, wir freuen uns, dass Sie sich für dieses eBook entschieden haben. Bitte beachten Sie, dass Sie damit ausschließlich ein Leserecht erworben haben: Sie dürfen dieses eBook – anders als ein gedrucktes Buch – nicht verleihen, verkaufen, in anderer Form weitergeben oder Dritten zugänglich machen. Die unerlaubte Verbreitung von eBooks ist – wie der illegale Download von Musikdateien und Videos – untersagt und kein Freundschaftsdienst oder Bagatelldelikt, sondern Diebstahl geistigen Eigentums, mit dem Sie sich strafbar machen und der Autorin oder dem Autor finanziellen Schaden zufügen. Bei Fragen können Sie sich jederzeit direkt an uns wenden: info@dotbooks.de. Mit herzlichem Gruß: das Team des dotbooks-Verlags

Sind Sie auf der Suche nach attraktiven Preisschnäppchen, spannenden Neuerscheinungen und Gewinnspielen, bei denen Sie sich auf kostenlose eBooks freuen können? Dann melden Sie sich jetzt für unseren Newsletter an: www.dotbooks.de/newsletter.html (Versand zweimal im Monat – unkomplizierte Kündigung-per-Klick jederzeit möglich.)

Wenn Ihnen dieser Roman gefallen hat, empfehlen wir Ihnen gerne weitere Bücher aus unserem Programm. Schicken Sie einfach eine eMail mit dem Stichwort »Ein skandalöses Rendezvous« an: lesetipp@dotbooks.de (Wir nutzen Ihre an uns übermittelten Daten nur, um Ihre Anfrage beantworten zu können – danach werden sie ohne

Auswertung, Weitergabe an Dritte oder zeitliche
Verzögerung gelöscht.)

Besuchen Sie uns im Internet:

www.dotbooks.de

www.facebook.com/dotbooks

www.instagram.com/dotbooks

blog.dotbooks.de/

Madeline Hunter
**Regency Flowers - Ein skandalöses
Rendezvous**

Roman

Aus dem Amerikanischen von Stephanie Pannen

dotbooks.

Kapitel 1

Eine unabhängige Frau ist eine schutzlose Frau. Nie hatte Audrianna die erste Lektion ihrer Cousine Daphne besser verstanden als heute.

Eine unabhängige Frau war außerdem eine Frau von zweifelhafter Ehrbarkeit.

Als sie durch die Tür des kurz vor Brighton gelegenen Gasthofs *Two Swords* trat, zog dies mehr Aufmerksamkeit auf sie, als einer anständigen jungen Dame recht sein konnte. Unverhohlen musterten die Leute sie von Kopf bis Fuß. Mehrere Männer beobachteten ihren einsamen Weg durch den Schankraum mit einem kühnen Interesse, dem sie so noch nie unterworfen worden war.

Die Vermutungen, die man ihr mit diesen Blicken unterstellte, verschlechterten ihre Stimmung noch mehr. Sie hatte sich voll rechtschaffener Entschlossenheit auf diese Reise begeben. Die für den späten Januar ungewöhnlich intensiv scheinende Sonne und die milden Temperaturen schienen von der Vorsehung geschickt worden zu sein, um ihre große Mission zu unterstützen.

Doch die Vorsehung hatte sich als wankelmütig erwiesen. Eine Stunde nachdem sie London verlassen hatte, sorgten Wind, Regen und die zunehmende Kälte dafür, dass sie es zutiefst bereute, den Platz auf dem Kutschbock gewählt zu haben. Nun war sie vom stundenlangen kalten Regen völlig durchnässt und mehr als nur ein wenig unleidlich.

Doch sie versuchte, Haltung zu bewahren, während sie den Gastwirt ausfindig machte. Sie fragte ihn nach einem

Zimmer für die Nacht. Er musterte sie streng, dann sah er sich nach dem Mann um, der sie verloren haben musste.

»Hat Ihr Ehemann noch im Stall zu tun?«

»Nein, ich bin allein.«

Sein bleiches, faltiges Gesicht verzog sich zu einer Grimasse. Er schürzte die Lippen, während er sie erneut ausgiebig taxierte.

»Ich habe eine kleine Kammer, die Sie haben können, aber sie geht zum Stallhof raus.« Sein widerwilliger Tonfall machte deutlich, dass er sie entgegen seines besseren Wissens aufnahm.

Anscheinend bekam eine alleinstehende Frau das schlechteste Zimmer in einem Gasthof. »Es wird genügen, solange es trocken und warm ist.«

»Dann folgen Sie mir.«

Er brachte sie zu ihrem Zimmer am Ende des ersten Stocks. Dann machte er ihr ein Feuer im Kamin an, jedoch nur ein kleines. Ihr fiel auf, dass es nicht genügend Brennholz gab, um es viel wärmer zu machen, und es würde auch keinesfalls für die ganze Nacht reichen.

»Ich brauche die Bezahlung für die erste Nacht im Voraus.«

Audrianna schluckte ihre Verärgerung über diese Beleidigung herunter und griff tief in ihr Ridikül, dem sie drei Shilling entnahm. Das war mehr als genug, um das Zimmer eine Nacht lang zu mieten, aber sie drückte dem Mann alles in die ausgestreckte Hand.

»Wenn jemand ankommt und sich nach einem Mr Kelmsley erkundigt, schicken Sie diese Person bitte zu mir hoch. Sagen Sie aber nichts von meiner Anwesenheit oder sonst etwas über mich.«

Er runzelte zwar die Stirn über ihre Anweisung, doch die Münzen in seiner Hand ließen ihn schweigen. Als er mit dem Geld einfach davonging, nahm sie an, dass sie eine Abmachung getroffen hatten. Jetzt hoffte sie nur noch, dass

die Ergebnisse dieser Mission die Beschädigung ihrer Reputation wert waren.

Sie zählte kurz nach, wie viel Geld noch in ihrem Handbeutel war. Wahrscheinlich würde sie bis zum Morgen einen Großteil davon ausgegeben haben. Sie würde London nur zwei Tage lang fernbleiben, aber diese Reise würde die Ersparnisse, die sie durch die vielen Musikstunden angesammelt hatte, vollkommen aufbrauchen. Nun musste sie weitere Monate mit nörgelnden Mädchen und schlecht gesungenen Tonleitern ertragen, um den Verlust zu ersetzen.

Dann zog sie ein Stück Papier aus ihrem Ridikül. Sie hielt das Blatt in den Lichtschein des Feuers, auch wenn sie die Worte darauf bereits auswendig kannte. *Der Domino erbittet, dass Mr Kelmsley ihn in zwei Tagen im Two Swords in Brighton trifft, um eine Angelegenheit von beiderseitigem Nutzen zu besprechen.*

Nur durch reines Glück hatte sie von dieser Anzeige in der *Times* überhaupt erfahren. Wenn ihre Freundin Lizzie nicht stets in jeder Zeitung diese Bekanntmachungen durchgehen würde, wäre sie Audrianna wohl entgangen.

Der Nachname war zwar falsch geschrieben, aber sie war sich sicher, dass es sich bei dem hier erwähnten Mr Kelmsley um ihren Vater Horatio Kelmsleigh handelte. Offensichtlich wusste die Person, die sich mit ihm treffen wollte, noch nicht, dass er tot war.

Erinnerungen an ihren Vater drängten sich ihr auf. Audriannas Herz wurde schwer und ihre Augen begannen zu brennen, wie immer, wenn die Erinnerungen sie überwältigten.

Sie sah vor ihrem inneren Auge, wie er mit ihr im Garten spielte und sie vor Mama in Schutz nahm, die über ihre schmutzigen Schuhe schimpfte. Dann kam ihr eine andere, lang zurückliegende Erinnerung in den Sinn, wahrscheinlich ihre früheste. Er trug seine Armeeuniform, also musste sie aus der Zeit stammen, bevor er sein

Offizierspatent verkauft hatte. Nach der Geburt ihrer Schwester Sarah nahm er eine Stelle im Munitionsamt an, das während des Krieges die Produktion von Munition überwacht hatte.

Doch am häufigsten erinnerte sie sich an sein trauriges, sorgenvolles Gesicht während der letzten Monate, als er zur Zielscheibe der Verachtung geworden war.

Sie steckte die Anzeige weg. Sie hatte ihr ins Gedächtnis gerufen, warum sie hier war. Nichts anderes war wichtig, weder der Regen noch die Blicke oder die Unhöflichkeit. Hoffentlich hatte sie recht mit der Annahme, dass der Domino über Informationen verfügte, die dabei helfen konnten, den Namen ihres Vaters reinzuwaschen.

Audrianna legte ihren blauen Mantel und die graue Pelisse ab und hing sie an die Garderobe zum Trocknen. Dann entfernte sie ihre Haube und schüttelte den Regen ab. Schließlich stellte sie die einzige Lampe des Zimmers auf einen Tisch neben der Tür und den einzigen Stuhl in die Schatten der gegenüberliegenden Ecke jenseits des Feuerscheins aus dem Kamin. Wenn sie dort saß, würde sie sofort sehen können, wer hereinkam, aber diese Person wäre ihrerseits nicht in der Lage, sie direkt zu erkennen.

Sie stellte ihre Reisetasche auf den Stuhl und öffnete sie. Ihr kam der Rest von Daphnes erster Lektion in den Sinn. *Eine unabhängige Frau ist eine schutzlose Frau, daher muss sie lernen, sich selbst zu verteidigen.*

Sie griff in die Tasche und zog die Pistole heraus, die sie unter ihren wenigen mitgebrachten Kleidungsstücken vergraben hatte.

Lord Sebastian Summerhays übergab sein Pferd dem Stalljungen. Der Bursche stellte sich in die lange Warteschlange der übrigen Stallknechte im *Two Swords*.

Sebastian betrat den Schankraum der Gaststube. Ein Querschnitt verschiedenster Menschen drängte sich unter

ihrer Balkendecke. Der Regen hatte Reiter gezwungen, hier Unterschlupf zu suchen, und Kutschen waren aufgehalten worden. Die meisten Stühle und Bänke waren von Frauen und Kindern besetzt, während die Männer herumstanden und sich am Feuer abwechselten, um sich aufzuwärmen.

Dort positionierte sich Sebastian, während ein Großteil des Regenwassers von seinem Reitermantel tropfte. Die Luft war erfüllt vom Geruch nasser Wolle und ungewaschener Körper. Ein paar Bedienstete taten ihr Bestes, um einige Seidenhüte und Krepphauben zu retten, während andere überteuertes, unappetitliches Essen servierten. Sebastian warf einen geübten Blick auf das Meer von Gesichtern und suchte nach einem, das ihm verdächtig, ausländisch oder zumindest genauso neugierig vorkam, wie er selbst es war.

Der in der Anzeige verwendete Deckname ärgerte und faszinierte ihn gleichermaßen. Es würde seine Mission schwieriger gestalten, deutete aber auch auf gewisse Geheimnisse hin. Die Anzeige selbst, die an Kelmsley gerichtet war, ließ darauf schließen, dass der Verfasser nicht wusste, dass der Mann seit fast einem Jahr tot war.

Das wiederum deutete darauf hin, dass der Domino nicht aus London stammte und vielleicht nicht einmal aus England. Da der Name nicht richtig geschrieben war, konnte der Domino kein guter Freund oder enger Bekannter von Horatio Kelmsleigh sein. Mit ein wenig Glück wusste der Domino nicht einmal, wie Kelmsleigh aussah.

Kelmsleights Selbstmord war in vielerlei Hinsicht unglücklich gewesen, vor allem bot er eine viel zu einfache Lösung für ein Geheimnis an, das sicherlich noch viele weitere Facetten besaß. Er hoffte, an diesem Abend herauszufinden, ob er recht damit hatte.

»Wen sehe ich denn da – Summerhays! Ich hätte nicht erwartet, in dieser jämmerlichen Absteige ausgerechnet auf dich zu treffen.«

Die Begrüßung direkt neben seinem Ohr riss Sebastian aus seiner Beobachtung des Raumes. Grayson, der Earl von Hawkeswell, stand neben ihm mit einem fast leeren Krug warmen Weines in der Hand. Er hatte blaue Augen und elegant geschnittenes schwarzes Haar, und auf seinem Gesicht prangte ein breites Lächeln.

»Mich hat vor fünf Meilen ein Wolkenbruch erwischt«, erwiderte Sebastian. Hawkeswell war ein alter Freund und enger Gefährte seiner wilderen Tage. Normalerweise wäre Sebastian erfreut gewesen, seine Gesellschaft zu haben, um eine voraussichtlich miserable Nacht hinter sich zu bringen, doch Sebastians Grund, hier zu sein, ließ Hawkeswells Erscheinen zu einer lästigen Sache werden. »Bist du auf dem Weg nach London, oder kommst du gerade von dort?«

»Auf dem Weg dorthin. Ich hatte heute Morgen in Brighton einen Termin mit einem Makler.«

»Dann verkaufst du das Anwesen also?«

»Mir bleibt keine Wahl.«

Sebastian drückte ihm sein Mitgefühl aus. Seit Hawkeswell den Titel geerbt hatte, stand es schlecht um seine Finanzen, und ein Großteil des veräußerbaren Erbes war bereits fort. Der Versuch, das Problem durch Heirat zu beseitigen, war fürchterlich schiefgegangen, als seine reiche Braut an ihrem Hochzeitstag verschwunden war.

Hawkeswell schaute sich suchend um. »Kein Gepäck? Ich hoffe doch, du hast nichts am Pferd gelassen. Alles von Wert wird bis zum Morgen gestohlen sein.«

Sebastian lachte unverbindlich. Er hatte kein Gepäck, weil er vorhatte, noch am gleichen Abend ungeachtet des schlechten Wetters und der Dunkelheit wieder nach London zu reiten.

»Hast du ein Einzelzimmer? Ist dein Gepäck dort? Ich habe um eines gebeten, aber der Wirt sagt, er hätte schon alle vergeben. Selbst mein Titel hat mir nichts genutzt. Aber wenn du eins hast, könnten wir hochgehen, ein wenig

rauchen und trinken und dem Gestank hier unten entgehen.«

»Ich habe kein Zimmer. Tut mir leid.«

Hawkeswell hob die Brauen und schaute ihn wissend an. »Ach, du hast hier gar keinen Unterschlupf vor dem Regen gesucht, was? Und bist auch gar nicht auf dem Weg nach Brighton, möchte ich wetten. Du bist hier, um eine Frau zu treffen. Nein, sag nichts. Ich habe vollstes Verständnis für dein Bedürfnis nach raffinierten Ablenkungsmanövern. Du bist ja inzwischen praktisch der Marquess, oder? Kannst ja schlecht immer noch jedem Rock hinterherjagen, wie es dir passt.« Er legte scherzhaft seinen Zeigefinger an die Lippen, um Diskretion anzudeuten.

Diese Erklärung war so gut wie jede andere, daher beließ es Sebastian dabei. Er blieb freundlich und aufmerksam, während er seine genaue Überprüfung aller Gesichter abschloss. Niemand wirkte auf ihn augenscheinlich wie der Domino.

Wie es schien, hatte Hawkeswell vor, ihn den ganzen Abend mit seiner Gesellschaft zu beglücken. Sebastian musste ihn irgendwie loswerden und entschied, dass Hawkeswells eigene Theorie dafür herhalten musste.

»Du wirst mich entschuldigen müssen. Ich muss mit dem Wirt über die Person sprechen, mit der ich mich hier treffen wollte.«

Das ermöglichte ihm einen sauberen Abgang. Er fand den Gastwirt, der gerade einem drahtigen Burschen mit einem tief in die Augen gezogenen, braunen Hut ein Ale servierte.

»Hat irgendjemand nach Mr Kelmsley gefragt oder Erkundigungen über diesen Namen eingezogen?«

Der Wirt musterte ihn, dann nahm er das Geld seines Kunden entgegen. »Oben, am Ende des Ganges, letzte Tür. Der Gast dort ist wohl der, den Sie suchen, und ich will gar nicht wissen, warum.«

Sebastian ging zur Treppe. Er wünschte, Hawkeswell hätte richtig gelegen. Das nasskalte Wetter da draußen mit weiblicher Gesellschaft in einem Federbett abzuwarten, wäre eine angenehme Entschädigung für den erbärmlichen Ritt hierher. Doch stattdessen musste er seiner Pflicht nachkommen und eine lange Unterhaltung mit jemandem führen, der als der Domino bekannt war.

Audrianna schlang im Schatten ihr Schultertuch noch enger um sich. Das schwache Feuer hatte der feuchten Kälte in diesem Raum nichts entgegenzusetzen. Doch das war nicht der einzige Grund, warum sie zitterte.

Diese Nachtwache gab ihr Gelegenheit, ihren Entschluss zu hinterfragen, den sie eigentlich durch das erneute Lesen der Anzeige hatte bekräftigen wollen. Inzwischen begann sie, diesen Plan aus einer anderen Perspektive zu sehen, nämlich aus der ihres gesamten Lebens bis vor sieben Monaten.

Von diesem Standpunkt aus wirkte ihr heutiges Benehmen vollkommen verrückt und unentschuldig leichtsinnig.

Mama wäre sicherlich dieser Meinung und Papa hätte ihr zugestimmt. Roger wäre entsetzt, wenn er es ebenfalls wüsste. Anständige junge Damen fuhren nicht allein mit öffentlichen Kutschen zu Wirtshäusern und warteten in dunklen Zimmern darauf, dass sich unbekannte Männer zu ihr gesellten.

Diese Expedition kam ihr allmählich wie ein seltsamer Traum vor. Sie riss sich zusammen und bemühte sich, wieder etwas ihrer früheren Entschlossenheit zurückzugewinnen.

Sie war hier, weil niemand sonst es tun würde. Die Welt hatte den guten Namen ihres Vaters zusammen mit seinem Leichnam beerdigt. Sein Tod war Beweis genug gewesen, dass die Anschuldigungen gegen ihn der Wahrheit

entsprachen. Man nahm an, dass ein schlechtes Gewissen der Grund für seinen Selbstmord gewesen war, nicht etwa tiefe Melancholie und Niedergeschlagenheit.

Immer noch litt die ganze Familie unter dieser Schande. Mama beklagte den Verlust ihres Freundeskreises, während sie tapfer sein Andenken verteidigte. Selbst Onkel Rupert hatte aufgehört zu schreiben, als der Skandal ausgebrochen war, natürlich in dem Versuch, sich durch die Beendigung jeglicher Beziehungen reinzuwaschen. Und Roger - nun, auch seine unsterbliche Liebe hatte den Skandal nicht überlebt.

Sie versuchte, sich deswegen den Anschein von Gleichgültigkeit zu geben, aber bei dem Gedanken an Roger wurde ihr Herz von tiefem Bedauern erfasst. Sie war sich sicher, dass das irgendwann vorbei sein würde. Wenigstens konnte sie sich damit trösten, nie wieder so enttäuscht zu werden. Nach der tragischen Wendung, die ihr Leben genommen hatte, würde ihr kein anderer Mann mehr einen Heiratsantrag machen.

Sie hatte ihrer Mutter gesagt, sie würde zu ihrer Cousine Daphne ziehen, um die finanziellen Belastungen zu mildern, die nach Papas Tod die Einkünfte der Familie auf Mamas kleines Einkommen reduziert hatten. In Wahrheit wollte sie jedoch ihrem in Schwemut erstarrten Leben entkommen und ein neues beginnen, das ihr in ihrer Situation ein wenig Zufriedenheit versprach.

Die Menge unten im Schankraum verursachte gedämpften Lärm, der nur schwach an ihr Ohr drang. Hier im Obergeschoss war bis auf das gelegentliche Türeenschlagen alles ruhig. Die Stille rief weiteres Unbehagen hervor. Doch es befanden sich andere Reisende in diesen Zimmern. Sollte dieser Domino etwas Ungehöriges versuchen, würde sie schreien und darauf vertrauen, dass schnell Hilfe einträte.

Audrianna zog das Schultertuch höher, um ein weiteres Frösteln abzuwehren. Unter seiner wollenen Wärme

schloss sie ihre Hand um Daphnes Pistole. Sie hatte sie mitgebracht, um sich Mut zu machen und damit Daphne ihr später nicht vorwerfen konnte, keine Sicherheitsvorkehrungen getroffen zu haben. Bedauerlicherweise ließ sie das Gewicht in ihrer Hand erneut schaudern.

Sebastian drückte die Klinge herunter. Zu seiner Überraschung gab sie nach. Mit Leichtigkeit öffnete er die Tür zu dem Zimmer.

Eine Lampe direkt neben der Tür blendete ihn und ließ den Rest des Raumes zu einem Meer von Dunkelheit werden. Er trat hinein, um dem grellen Licht zu entgehen. Langsam passten sich seine Augen an.

Ein schwaches Lodern im Kamin schuf seine eigene kontrastreiche Malerei. Und genau wie in derartigen Gemälden begannen sich nach und nach aus der Dunkelheit Formen und Gestalten herauszubilden, je länger er hineinschaute.

Es erschien das Kopfende des von Vorhängen umgebenen Bettes, welches dem Kamin gegenüberstand. An den Wänden hingen Gobelins. Schließlich enthüllten die Ecken des Zimmers ihren Inhalt. Ein Schreibtisch. Der klobige Umriss eines Schrankes.

In einer anderen Ecke des Zimmers nahm eine Ansammlung von weichen Formen langsam Gestalt an. Sie wurden zu etwas, das er erkannte: eine Frau.

Ihre Anwesenheit ließ ihn innehalten. Er war davon ausgegangen, dass es sich bei dem Domino um einen Mann handelte. Diesen Fehler konnte man ihm sicherlich nachsehen, dennoch war es eine unzutreffende Annahme gewesen.

Die Entdeckung, dass der Domino nur eine Frau war, verbesserte seine Laune enorm. Er würde schnell

herausfinden, was er wissen wollte, und könnte dieses Treffen schnell hinter sich bringen.

Er schenkte ihr ein Lächeln, das seinerzeit schon viele Frauen bezirzt hatte. Dann ging er zum Kamin.

»Bitte bleiben Sie dort«, sagte sie. »Ich muss darauf bestehen.«

Sie musste darauf bestehen? Das ließ ihn noch breiter lächeln. Sie hatte eine junge Stimme, jedoch nicht mädchenhaft. Während er sie genauer betrachtete, konnte er sie immer deutlicher erkennen.

Sie hatte dunkles Haar. Vielleicht diese faszinierende Mischung aus Rot und Braun. Es war schwer, ihr Alter zu beurteilen, aber er schätzte, dass sie Mitte zwanzig war. Ihr Gesicht wirkte sehr hübsch, aber bei diesem Dämmerlicht sähen die meisten Frauen attraktiv aus. Über ihren Oberkörper hatte sie ein dunkles Tuch gelegt. Die Farbe ihres Kleides war entweder Grau oder Lila, und es war, soweit er sehen konnte, recht schlicht.

»Ich wollte mich nur am Feuer aufwärmen«, sagte er. »Ich bin auf dem Weg hierher vollkommen durchnässt worden.«

Sie legte ihren Kopf ein wenig zurück, während sie über seine Erklärung nachdachte. »Dann also ans Feuer, aber nicht näher.«

Er legte seinen Reitermantel ab. Sie zuckte sichtlich zusammen.

»Ich würde ihn gerne zum Trocknen aufhängen, wenn es Ihnen nichts ausmacht«, erklärte er.

Sie nickte.

Er hängte den Mantel an die Garderobe. Da er sich inzwischen an das Halbdunkel des Zimmers gewöhnt hatte, erkannte er, dass es sich bei den anderen Sachen, die dort hingen, um einen Frauenmantel und eine Pelisse handelte. Er positionierte sich am Kamin und gab vor, sich auf das Feuer zu konzentrieren, während er sie in Wirklichkeit aus dem Augenwinkel beobachtete.

Als er nun seinen Rücken der Wärme zuwendete, lächelte er sie erneut an. Sie rutschte unruhig unter dem Tuch herum.

»Ich sollte Sie warnen, dass ich eine Pistole besitze.« Ihre Stimme zitterte vor Aufregung.

»Seien Sie versichert, dass Sie sie nicht brauchen werden.«

Doch sie schien nicht überzeugt. Grüne Augen, dachte er. In ihnen erkannte er Entschlossenheit und ein wenig Angst. Letzteres war ein gutes Zeichen. Es ließ darauf schließen, dass sie nicht dumm war, und etwas Furcht würde nützlich sein.

»Ich hatte einen Mann erwartet«, sagte er.

»Mr Kelmsleigh war nicht verfügbar, also bin ich an seiner Stelle gekommen. Ich nehme an, dass Sie für Ihre Informationen eine Entlohnung erwarten. Ich bin dazu bereit, solange die Summe akzeptabel ist.«

Er verbarg seine Überraschung. Sie glaubte, er wäre der Domino. Was natürlich bedeutete, dass sie es nicht war.

Er war nie davon ausgegangen, dass das schlechte Schießpulver, das damals an der Front ankam, auf eine reine Nachlässigkeit von Kelmsleigh zurückzuführen war, auch wenn eine solche Nachlässigkeit ausreichte, um einen Mann zu ruinieren. Stattdessen steckten vermutlich Verschwörung und Betrug dahinter, und er bezweifelte, dass Kelmsleigh den Plan ausgeheckt und geleitet hatte. Dennoch hätte er niemals erwartet, dass Frauen an der Sache beteiligt waren. Nun deutete diese Komplizin darauf hin, dass zumindest eine beteiligt gewesen sein musste.

Doch wer zum Teufel war sie? Ihre Identität konnte sich als Verbindung zu den anderen an dieser Verschwörung Beteiligten erweisen.

Sie beobachtete ihn misstrauisch. Er konnte ihre Angst nun deutlich erkennen. Sie war nicht das, was er erwartet hatte, aber er nahm an, dass auch er für sie eine Überraschung darstellte.

Er hatte vorgehabt, sich selbst als Kelmsleigh auszugeben. Stattdessen hatte jemand anderes diese Anzeige gelesen und war gekommen, um ebenfalls Informationen zu kaufen.

Er änderte seinen Plan. Wenn er nicht mehr Kelmsleigh sein konnte, musste er eben den Domino darstellen.

Kapitel 2

Um Himmels Willen!

Dieser Tag hatte sich definitiv anders entwickelt, als sie ihn sich vorgestellt hatte.

Audrianna hatte nicht damit gerechnet, dass der Domino ein Mann von Stand sein würde. Und sie hatte sicherlich keinen hochgewachsenen, hübschen jungen Gentleman mit einem gewinnenden Lächeln erwartet.

Sie war sich nicht sicher, was sie stattdessen erwartet hatte. Sie wusste nur, dass es nicht dies gewesen war.

Er schien von ihrer Anwesenheit statt der ihres Vaters nicht weiter beunruhigt zu sein, genauso wenig wie von ihrer Erklärung, dass sie im Besitz einer Waffe war. Während er sich vor dem Kamin erwärmte, blieb sein Benehmen entgegenkommend. Immer wieder schenkte er ihr dieses kurze, überwältigende Lächeln, das wohl zu ihrer Beruhigung gedacht war.

Doch es beruhigte sie keineswegs. Stattdessen kam er ihr sehr gefährlich vor.

Das konnte an der Art liegen, wie der Schein des Feuers sein kantiges Gesicht betonte, oder daran, dass sein Blick viel durchdringender und wachsamer wirkte, als es sein Auftreten erforderte. Es konnte an seinem Reichtum liegen, der sich im Schnitt seines dunkelgrauen Reitermantels und der Qualität der hohen Stiefel sowie der eng sitzenden Wildlederhose widerspiegelte. Selbst sein dunkles, schwer zu bändigendes Haar sah mit dem kurzen Schnitt, der von Feuchtigkeit und Wind eher verbessert als ruiniert wurde, noch teurer aus.

Doch seine Erscheinung war nicht die Hauptsache. Sie konnte nicht ignorieren, wie sich bei seiner Ankunft die Atmosphäre im Raum verändert hatte, als ob er winzige, unsichtbare Blitze der Macht ausstrahlte.

»Sir, ich denke, dass wir zum Anlass dieses Treffens kommen sollten.«

»Bei diesem Wetter gibt es keinen Grund zur Eile. Keiner von uns beiden wird in den nächsten Stunden irgendwohin gehen.«

Sie wünschte, sie hätte ihm nicht gestattet, ihr so nahe zu kommen. Er stand jetzt nicht mehr als sechs Fuß von ihr entfernt und überragte sie förmlich. Sie konnte weder seine Größe ignorieren noch die Art, wie sie sich in seiner Gegenwart klein und verletzlich und viel benachteiligter fühlte, als angemessen war.

»Ich würde es dennoch gerne beizeiten hinter mich bringen.«

Eines dieser Lächeln deutete sich an, wie ein privates, das wohl einen seiner Gedanken reflektierte. »Wer sind Sie?«, fragte er.

»Spielt das eine Rolle?«

»Es spielt eine große Rolle. Soweit ich weiß, dachten Sie, dass ich hier einen anderen Kelmsleigh treffen wollte. Sie könnten mit Informationen verschwinden, die Ihnen nicht zustehen, und damit einem unschuldigen, arglosen Mann Kummer bereiten.«

»Das erscheint mir recht unwahrscheinlich.« Ihr Tonfall klang hart in ihren eigenen Ohren. Er klang so, als ob seine Information keine gute Neuigkeit wäre. »Doch da Sie wohl befürchten, einer unbeteiligten Partei gegenüber etwas zu enthüllen, werde ich den Kelmsleigh identifizieren, der mich interessiert. Er war im Munitionsamt beschäftigt. Ich hoffe, dass Ihre Information mit seiner Position dort zu tun hat.«

Sein Lächeln wirkte dieses Mal weniger gewinnend. Um genau zu sein, erinnerte es sie ein wenig an ein Raubtier.

Es konnte natürlich am Lichtschein der Lampe liegen, aber ... Zu ihrer Bestürzung trat er auf sie zu, wobei seine Aufmerksamkeit auf ihr Gesicht gerichtet war.

»Ich bestehe darauf, dass Sie bleiben, wo Sie sind.« Sie hasste die Art, wie ihre Forderung als ängstlicher Ausruf herauskam.

Er ging weiter und stand plötzlich direkt vor ihr.

Audrianna sprang auf. Das Schultertuch fiel zu Boden. Sie zielte nicht mit der Pistole, sondern nahm sie geräuschvoll in die Hand. »Kommen Sie nicht näher. Ich weiß, wie man dieses Ding abfeuert.«

Er blieb eine Armlänge entfernt stehen. Nah genug, um zu erkennen, dass seine Augen dunkel waren. Sehr dunkel. Nah genug, dass sie ihn nicht verfehlen konnte, sollte sie abdrücken. Er ignorierte die Pistole und studierte stattdessen ihr Gesicht.

»Wer sind Sie?«, fragte er erneut.

»Sie geben sich selbst einen solch albernen Decknamen wie ›Domino‹ und erwarten von mir, meine Identität preiszugeben? Mein Name ist nicht wichtiger als Ihrer.«

»Was für eine Rolle spielen Sie in dieser Angelegenheit? Sind Sie eine Komplizin? Eine Geliebte? Vielleicht sind Sie ja mit einem der Soldaten verwandt, die starben? Ich will nicht, dass dieses Treffen einen Rachefeldzug auslöst.«

Sein Blick durchbohrte sie förmlich, was sie auf die merkwürdigste Weise verunsicherte. Trotz all seiner Vermutungen blitzte immer wieder dieses vage, reizvolle Lächeln auf, das Freundschaft und Aufregung und ... andere Dinge ausstrahlte, an die sie in diesem Augenblick keinesfalls denken sollte. Er hatte ein Gesicht, das Frauen verrückt machen konnte, und es ärgerte sie, dass sie sich dafür als anfälliger erwies, als es diese Situation erlaubte.

Sie hob die Pistole gerade so hoch, um nicht mehr auf den Boden zu zielen, sondern von ihrer Hüfte aus. Er warf einen Blick auf die Waffe, dann sah er wieder in ihr Gesicht.

Erst jetzt sah er aus wie ein Mann, der herausgefordert worden war, aber wusste, dass er gewinnen würde.

»Über was für Informationen verfügen Sie?«, verlangte sie zu wissen.

»Wie viel Geld haben Sie?«

»Genug.«

»Wie viel, denken Sie, ist genug?«

»Ich bin nicht so dumm, um mit mir selbst zu handeln. Nennen Sie Ihren Preis.«

»Und wenn Sie nicht genug haben?« Er nickte auf die Pistole. »Wollen Sie mich dann dazu zwingen, alles zu enthüllen, koste es, was es wolle?«

Plötzlich war er ihr noch näher. Sein Körper stand nur ein paar Zentimeter von der Mündung der Pistole entfernt und nun direkt vor ihr. Sie sah überrascht zu ihm auf.

Ihr stockte der Atem. Er kam ihr nun sehr gefährlich vor, auf eine Art, die nichts mit Pistolen zu tun hatte. Sein Blick und Lächeln waren darauf ausgelegt, sie zu betören und zu verführen, und er strahlte etwas Unsichtbares aus, das ihm dabei half.

Sie bezweifelte, dass irgendeine Frau gegen diesen Mann immun war. Es war, als ob seine Männlichkeit zu ihrem primitiveren Selbst sprach und ihr Verstand in dieser Unterhaltung nichts zu sagen hatte.

Obwohl sie versuchte, sich mit einem geistigen Schutzschild zu verteidigen, reagierte sie unmittelbar körperlich. Sündhafte kleine Pfeile der Erregung schossen durch ihren Körper. Tapfer kämpfte sie gegen seine Wirkung, aber diese Pfeile ließen sich auf ihren aufregenden Pfaden nicht aufhalten und ignorierten ihre damenhafte Bestürzung.

»Es wäre besser, wenn Sie diese Waffe weglegen würden«, sagte er leise. »Wir trafen uns als Verbündete, nicht als Feinde. Freunde, keine Feinde.«

Das Wort »Freunde« sprach er mit Samtstimme aus. Sie verstärkte ihren Griff um die Pistole.

»Geben Sie sie mir.« Er sprach zwar sanft, aber es war ein Befehl. In seinen Augen funkelte Zuversicht, dass er in dieser und jeder anderen Sache, die er sich in den Kopf setzte, seinen Willen bekommen würde.

In verzweifelter Auflehnung spannte sie den Hahn.

»Zwei Klickgeräusche. Sie wissen wirklich, wie man damit umgeht.« Er sah sie finster an. Er schien nun weniger wie ein »Freund«, sondern streng und wütend zu sein. »Sie benehmen sich töricht. Halten Sie die Waffe zumindest in eine andere Richtung. Sie könnte jetzt auch aus Versehen losgehen.«

»Ich werde sie benutzen, wenn ich muss. Sie sollten meine Entschlossenheit nicht prüfen.«

»Es ist keine Entschlossenheit, die ich gerade bei Ihnen spüre.«

»Dann lassen Ihre Sinne Sie im Stich.«

»Was Frauen angeht, lassen mich meine Sinne nie im Stich. Wenigstens nicht dieser eine Sinn.«

Er spielte auf diese dummen Pfeile, ihre atemlose Angst und die schockierende Stimulation an. Er *wusste* es. Noch schlimmer, er hatte es sogar ausgesprochen.

Er beobachtete sie und schien etwas abzuwägen. Sein Blick lockte und erschreckte sie gleichzeitig.

Da war es wieder, dieses Lächeln, dass sie in Sicherheit wiegen und ihr ohne Worte schmeicheln sollte. »Ich wage es nicht, meine Informationen offenzulegen, bevor ich nicht Ihre Rolle in diesem Spiel kenne. Sie sind ein unerwarteter Akteur.«

»Was spielt es für eine Rolle, wer Ihre Geschichte hört, solange Sie bezahlt werden?«

»Ich bezweifle, dass Sie genug Geld hätten, um zu kaufen, selbst wenn ich verkaufen würde.«

Sie befürchtete, er könnte recht haben. Alles an ihm sprach von allerhöchster Qualität. An seiner geschmackvoll bestickten Weste hing eine Goldkette, zweifellos befestigt an einer goldenen Uhr. Die zehn Pfund und das

Goldmedaillon in ihrem Ridikül würden einen solchen Mann nicht beeindruckten.

Sie könnte den langen Weg, drohende Belästigungen und möglichen Ruin auf sich genommen haben, nur um jetzt zu scheitern, weil die Forderungen des Dominos zu hoch waren.

Er beobachtete sie, als ob er die Kalkulation in ihrem Kopf hören würde. »Wie sehr wollen Sie diese Information? Sie sind so hübsch, das ich Sie Ihnen vielleicht im Austausch für einen Kuss geben würde.«

»Einen Kuss! Ich fange an, Sie für einen Scharlatan zu halten, wenn Sie so eine geringe Bezahlung akzeptieren würden.«

»Sie schätzen Ihre Küsse so gering ein?«

»Der Preis jedes Kusses ist flüchtig, ganz egal, wie viel er wert ist.«

»Was für eine traurige Einstellung. Aber wie ich hoffe, eine ebenso unwahre. Die Dichter sagen, dass es gewisse Küsse gibt, die die Seele eines Menschen für immer nähren.«

»Die Dichter sind Narren.« Diese Konversation hatte eine höchst eigenartige Wendung genommen.

»Ich befürchte, Sie haben recht, aber ich hoffe es nicht. Daher mache ich Ihnen ein Angebot. Meine Seele sagt mir, dass Sie vielleicht die Frau sein könnten, deren Kuss für mich einen ewigen Wert haben wird.«

Was für ein lächerlicher Unsinn! Sie beide wussten, dass er ihr nur aus Eigennutz schmeichelte und ein Kuss gar nicht das eigentliche Ziel war. Sein Gesichtsausdruck verriet das Spiel, das er schamlos spielte.

Sie sollte ihn in seine Schranken weisen und ihn wissen lassen, dass sie keine törichte Frau war, die in Verzückung geriet und kicherte, nur weil ein hübscher Mann mit umwerfenden Augen und einem verführerischen Lächeln mit ihr flirtete.

Abgesehen davon fühlte sie sich trotz ihrer innerlichen Ermahnungen tatsächlich ein wenig schwindlig und euphorisch. Sie war tatsächlich kurz davor, zu kichern. Ihr wurde warm und ihre Haut prickelte von seiner Schmeichelei.

»Ich muss natürlich herausfinden, ob Sie diese Frau sind«, sagte er. »Da Sie diesen Handel nicht eingehen wollen, bin ich zum Stehlen gezwungen.« Sein Kopf neigte sich. Seine Lippen streiften über ihre.

Der Schock ließ sie erstarren. Ihr Herz flatterte. Die aufregenden kleinen Pfeile vervielfachten sich und schossen durch ihren gesamten Körper. Roger hatte sie ein paar Mal geküsst, und auch wenn diese Küsse sehr nett gewesen waren, hatten sie doch keineswegs eine solche Wirkung erzielt. Aber Roger war ja auch kein Fremder gewesen, dessen Küsse skandalös, gefährlich und auf köstliche Art und Weise verboten waren.

Seine Lippen blieben nicht nur auf ihren liegen. Sie neckten sanft und wanderten und pressten. Ein frivoler kleiner Biss ließ ihr Herz hüpfen.

Eine neue Berührung lenkte sie ab. Erstaunte sie. Eine neue Weichheit, feucht und teuflisch. Gütiger Himmel, es war die Spitze seiner Zunge, die die empfindliche Stelle unter ihrer Unterlippe kitzelte und damit Schauer auslöste, die durch ihren ganzen Körper liefen.

In ihrer Benommenheit spürte sie, wie er sanft ihr Handgelenk ergriff. Er bewegte ihren Arm zur Seite, damit die Pistole auf die Wand zu ihrer Rechten zeigte.

Nun wurde sie nicht länger von der Waffe geschützt oder von ihm getrennt. Sein Griff kontrollierte sie und die Waffe, aber dieser Kuss interessierte sie mehr als die Stimme der Vorsicht in ihrem Kopf, die panisch protestierte.

Er kam noch näher. Ihr schlug das Herz bis zum Hals.

Seine rechte Hand wanderte langsam und erstaunlich zärtlich um ihren Hals. Vorsichtig, aber kontrolliert. Warm, aber nicht vollkommen sanft. Das Gefühl seiner Haut auf

ihrer und die leichte Rauheit seiner Berührung verzauberten sie. Seine Hand erzeugte köstliche Schauer, bis sie ihren Nacken umschloss. Wieder küsste er sie.

Dieses Mal war es intensiver. Verlangender und aggressiver. Er spielte mit ihrer Verletzlichkeit und machte eine Dominanz geltend, der sie nicht widerstehen konnte. Sie dachte nicht einmal mehr darüber nach, wie verdorben sie war, um so etwas zuzulassen, oder wie unerklärlich töricht sie war. Ein Durcheinander aus lustvollen Empfindungen vernebelte solch vernünftige Gedanken.

Seine linke Hand legte sich über ihre, in der sie die Pistole hielt. Mit liebkosenden, sachten Fingern entwendete er die Waffe aus ihrem Griff.

Ihre plötzlich leere Hand weckte ein wenig Verstand in ihr.

Was tat sie hier?

Sie öffnete ihre Augen, wörtlich und im übertragenen Sinne. Was sie sah, riss sie aus ihrer Benommenheit.

Die Tür stand auf. *Und sie waren nicht allein.* Hinter dem Domino stand ein weiterer Mann.

Ihr Verführer hielt im Kuss inne. Stirnrunzelnd folgte er ihrem Blick und warf einen Blick über seine Schulter. Sofort war er alarmiert.

»Was zum ...?«

Der Eindringling sah die Pistole und stürmte vorwärts. Der Domino drehte sich und stieß Audrianna aus dem Weg. Unsanft fiel sie auf den Stuhl zurück.

Vor ihren Augen verschwamm ein Wirbel aus schnellen Bewegungen. Der Angreifer warf sich gegen den Domino und brachte sie beide zu Fall. Eine Hand griff nach der Waffe, während die beiden miteinander kämpften.

Ein lauter Knall erschütterte das Zimmer. Dann war der Eindringling plötzlich wieder auf den Beinen und rannte davon. Der dunkle Flur verschluckte ihn.

Der Domino sah auf seinen Arm. Durch den angesengten, zerrissenen Ärmel seines Hemdes sickerte Blut aus seinem Oberarm.

»*Verdammt.*« Er sprang ebenfalls auf und rannte zur Tür hinaus. Audrianna hielt sich an den Armlehnen ihres Stuhls fest und bemühte sich, ihr pochendes Herz zu beruhigen.

Im Haus vernahm sie Geräusche. Sie wurden lauter. Schreie und Rufe ertönten von unten und den benachbarten Räumen.

Der Domino kam zurück in ihr Zimmer und schloss die Tür.

»Ihr Arm!«, rief sie.

»Die Kugel steckt dort in der Wand.« Er deutete auf ein neues dunkles Loch im Putz unter dem Fenster. »Aber ein paar Zentimeter mehr und ...«

Weitere Rufe erklangen. Sie kamen näher.

Er sah auf sie herunter. »Ist alles in Ordnung mit Ihnen? Nehmen Sie sich zusammen und wagen Sie es ja nicht, in Ohnmacht zu fallen.«

»Mir geht es gut. Ich bin nur ein wenig atemlos und schockiert.«

»Sie haben eine geladene Pistole mitgebracht und den Hahn gespannt, verdammt noch mal! Sie sollten nicht zu überrascht sein, wenn sie am Ende losgeht.« Er schob ihr Gesicht mit einem festen Griff nach oben, um anscheinend ihre Verfassung und eine drohende Ohnmacht zu überprüfen.

»Sie werden gleich hier sein«, sagte er. »In wenigen Sekunden. Sagen Sie gar nichts. Ich werde die Fragen beantworten.«

Schnell blickte sie in der Kammer umher. Natürlich würde es Fragen geben. In diesem Gasthaus war eine Pistole abgefeuert worden und jeder hatte es gehört.

Ein lautes Durcheinander näherte sich der Tür. Stimmen, schwere Schritte und Aufregung. Dann plötzliche Stille. Knarrend öffnete sich die Tür einen Spalt.

»Sagen Sie nichts«, ordnete der Domino erneut an.

Die Tür flog weit auf. Dahinter stand der Gastwirt mit einem besorgten Gesichtsausdruck. Als er sie beide sah, veränderte er sich zu Erleichterung, fast augenblicklich abgelöst von Verärgerung. Hinter ihm verrenkten sich eine Reihe von Schaulustigen, um ebenfalls in den Raum hineinzusehen.

»Es ist niemand tot«, verkündete der Wirt über seine Schulter. Während sich diese Neuigkeit über den Flur verbreitete, trat er in das Zimmer und verschränkte seine Arme. Er betrachtete die Armwunde seines Gastes, dann den Stuhl, auf dem Audrianna saß, und schließlich die immer noch auf dem Boden liegende Pistole.

Seine Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf Audrianna. »Ich wusste schon bei Ihrer Ankunft, dass Sie nichts als Ärger bringen würden. Das hier ist ein respektables Gasthaus und ich werde nicht ...«

»Summerhays! Was zur Hölle ...« Ein neues Gesicht tauchte in der Menge vor der Tür auf, ein hübsches noch dazu, mit blauen Augen und sehr langen, dunklen Locken.

Dieser Neuankömmling schob sich an den anderen vorbei, bis er es über die Türschwelle geschafft hatte. Er betrachtete die Szene und schüttelte seinen Kopf. »Schlecht getan, Summerhays. Sehr schlecht getan.«

Audrianna begriff mit einem Mal entsetzt, wie das hier aussehen musste. Ein Mann und eine Frau allein in einem Gasthaus ... Der Mann durch eine Pistole verwundet ... Sie alle dachten, dass sie und der Domino Liebende waren, es einen Streit gegeben und sie auf ihn geschossen hatte!

»Du blutest, Summerhays«, bemerkte der unbekannte Gentleman. »Hast du eine Kugel abbekommen?«

Langsam wurde ihr klar, dass dieser imposante Herr nicht mit dem Gastwirt sprach, sondern mit dem Domino. *Summerhays*. Bei der Untersuchung gegen ihren Vater hatte es einen Parlamentsabgeordneten Summerhays gegeben. Lord Sebastian Summerhays. Er war der Bruder

des Marquess von Wittonbury, und er war rücksichtslos, grausam und unerbittlich gewesen.

Aber wie konnte er der Domino sein? Er wusste doch besser als jeder andere, dass ihr Vater tot war und ...

Sie starrte ihn an, als ihr die Wahrheit bewusst wurde.

»Die Kugel ist hier in meiner Wand.« Der Wirt beugte sich vor, um den Schaden zu begutachten. »Aber dass sie auf seinen Arm oder Schlimmeres gezielt hat, ist eindeutig. Diese Frau hier hat ohne Zweifel auf ihn geschossen und er hatte Glück, dass sie keine gute Schützin ist.«

Die Menge vor der Tür stimmte dieser Meinung zu. Einige gaben die Neuigkeit weiter, dass eine Frau versucht hatte, ihren Liebhaber zu erschießen. Die Beschuldigung hallte wie ein Echo durch das Gebäude.

»So war es nicht.« Lord Sebastian riss sich die Reste seines Ärmels ab und benutzte die Fetzen, um sie auf den großen, dunklen Streifschuss an seinem Oberarm zu pressen. »Hier war ein Eindringling, ein Dieb. Ich habe versucht, mich zu verteidigen und er griff mich an. Während des Handgemenges ging die Pistole los.«

»Das klingt ziemlich unwahrscheinlich«, murmelte der Gastwirt.

»Zweifeln Sie mein Wort als Ehrenmann an?«, fragte Lord Sebastian drohend.

»Ich zweifle gar nichts an, Sir. Wenn es Ihnen nichts ausmacht, überlasse ich das lieber dem Friedensrichter. Sie können ihm alles über den dreisten Dieb erzählen, der in ein belegtes Zimmer eindringt und dann ohne Beute flieht.« Der Wirt bedachte Audrianna mit einem abschätzigen Blick. »Sollen wir einen Arzt aus Brighton kommen lassen, Sir? Oder kann diese Frau hier die Wunde ausreichend versorgen, während wir auf den Friedensrichter warten? Ich werde mich darauf verlassen, dass Sie als Ehrenmann tatsächlich warten und nicht heimlich fliehen.«

Lord Sebastian entfernte den Fetzen von seinem Arm und untersuchte den Streifschuss. »Sie haben mein Wort.